Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 79 (1992)
Heft: 3: Höfe = Les cours = Courtyards

Artikel: Fragment als Verbrechen? : Postneoklassizismus mit Dachgebirge
Autor: Bärtschi, Hans-Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-60061

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kolumne

Fragment als Verbrechen?

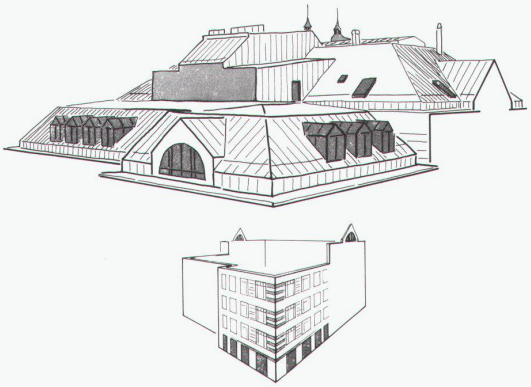
Postneoklassizismus mit Dachgebirge

Endlich war es der «Renditengesellschaft» gelungen, in Seldwyla drei Liegenschaften in zentralster Lage zu erwerben. Für das Neubauprojekt bauftragte sie aus derselben Stadt den viel bauenden Architekten Spielmann, der fähig war, termingerecht schnell und gross zu bauen. Denn an der Stelle der dreieinhalbgeschossigen Liegenschaften sollte so rasch wie möglich und zonenkonform ein viereinhalbgeschossiges Geschäftshaus entstehen.

Da erhob der lokale Heimatschutzverein Einsprache: speziell die klassizistische Eckliegenshaft «Helvetia» sei schutzwürdig. Noch während den Abklärungsarbeiten über die Schutzwürdigkeit sausten die Abbruchkugeln in das Gemäuer der Altbauten. Die nachfolgenden Juristereien konnten das Wunder der Wiederauferstehung der Altbauten auch nicht bewirken. Nicht nur der Abbruch, sondern auch eine etwas weniger mit der Bauwirtschaft verflochtene lokale Zeitung wirbelten Staub auf.

Unter dem Druck der öffentlichen Diskussion gab sich der Architekt besonders Mühe, nicht nur das Grundstück optimal auszunutzen, sondern mit dem Neubau auch das Verschwundene in Erinnerung zu behalten. Dabei spielte Spielmann mit verschiedenen Formen aus der Archtitekurgeschichte. Das zuerst vorgelegte Projekt fand allerdings bei der beratenden Kommission des Stadtrates von Seldwyla wenig Gegenliebe: Der massige Geschäftshausbau sei durch die viel zu stark gegliederten Fdssaden nur kaschiert. Architekt Spielmanns emotionale Wogen hatten wieder einmal ein Sturmhoch: In dieser Schwätzerkommission sassen ihm unwohl bekannte Architekten, von denen einer sicher bezüglich Umsatz viel weniger Erfolg aufzuweisen hatte, zudem Kunsthistoriker und sogar Denkmalpfleger! Trotzdem musste er den Anschein erwecken, einzulenken. Er schlug allerlei Verbesserungen vor, die an der grundsätzlichen Gestaltungsproblematik nichts änderten. Denn sowohl der Bauherrschaft wie dem Architekten war bekannt, dass die Behörden mehr als eine «befriedigende Einordnung» nicht verlangen können.

Die leidigen Bauverzögerer bewirkten, dass der Neubau erst 10 Jahre nach dem Abbruch der Altbauten vollendet werden konnte. In der Zwischenzeit reicherte sich in zentralster Stadtlage zwischen kniehohem Gras Abfall von Passanten und Nachtschwärmern an, und einige Male liess die Grundstücksverwaltung sogar Schafe holen, die das Gras abmähten. Schliesslich verzichtete man auf eine grosse Einweihungsfeier. Und ganz ungewöhnlicherweise erschien in der lokalen Presse nicht die übliche Lobhudelei über den Neubau in Form eines «Berichtes des Architekten», sondern eine recht scharfe Architekturkritik. Ein Kunsthistoriker verglich das neue «gestreifte Geschäftshaus» und die Anpassungmanöver mit dem Vorgängerbau: Die axialsymmetrische Ordnung an zwei Seitenfassaden imitiert «Risaliten», welche aber in der gesamten Architekturgeschichte bisher als auf der ganzen Gebäudehöhe vortretende Bauteile definiert waren, hier aber ohne Fugen nicht nur in die Seiten-«Flügel», sondern auch in die niedrigeren Bauteile übergehen. Zudem befindet sich der Haupteingang nicht in diesem besonders gekennzeichneten Fassadenabschnitt, sondern an der «Seitenfassade», die aber gegenüber der Altstadt die Hauptfassade bildet. Auch hat der Neubau verglichen mit dem Altbau die vertikale hierarchische Gliederung verloren: Hinter den vorgehängten Granitplatten der Zebrafassade, hinter höheren oder zurückspringenden Bauteilen befinden sich überall einförmig gleiche Büros. Nur das arkadieirte Sockelgeschoss und die Dachgeschosse unterscheiden sich in Form und Inhalt von den Bürogeschossen. Im Dach sind Wohnungen und die Haustechnik-Anlagen untergebracht, mit Friesen und Walmen, mit verglasten und verblechten Giebeln, mit liegenden Fenstern und Falzen: eine Verkleidungsübung, die weit über den oft missbrauchten Begriff von Dachlandschaft hinausgeht, denn von weit her ist dieses archaisch anmutende Dachgebirge, das von gewissen Ansichten über einen Drittel der Haushöhe ausmacht, als neue «Dominante» mit den Kirchtürmen von Seldwyla im Hintergrund zu sehen.



Jede Ähnlichkeit mit real existierenden Bauplänen, Bauwerken und Vorkommnissen, aus denen das Material für diese Kolumne verdichtet wird, ist rein zufällig: Seldwyla, der Ort der grossen Veränderungen mit der «weit verbreiteten Spekulationstätigkeit», ist überall. Und das «Fähnchen der sieben Aufrechten» bleibt in der Minderheit gegenüber jenen, die «aus in die Höhe geschraubten Mietzinsen leben» und «alle Pfuscher unter den Handwerkern [und Architekten], welche die wohlfeilste und schlechteste Arbeit liefern, kennen» (Gottfried Keller, 1874 und 1878).

Hans-Peter Bärtschi

Meister der Moderne

Theodor Merrill (1891–1978) – Baumeister ohne Utopie
Köln, die beharrlich konservative Stadt

Dresden, Darmstadt, Weimar, München und Berlin waren die Zentren, in denen Männer wie Fritz Schumacher, Heinrich Tessenow, Bruno Paul, Theodor Fischer und Walter Gropius arbeiteten und das Bauen mit ihren Werken und Schriften reformierten. Köln, die Rheinmetropole, hatte zwar durch Hermann Josef Stübben in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine moderne Neustadt erhalten, die sich ringförmig um den alten Stadtkern legte, trotzdem galt die Stadt im übrigen Deutschland als beharrlich konservativ. Der Blick ihrer Bewohner war stets nach Westen gerichtet. Frankreich, Belgien und die Niederlande prägten das Bürgertum, seine Lebens-, Bau- und Wohnkultur. Seit Jahrhunderten pflegte man Handelsbeziehungen zu jenen Ländern. Die Kölner Kaufleute wählten sich als Porträtisten keinen Geringeren als Holbein d.J., Hofmaler Heinrichs VIII., und so entstanden in den dreissiger Jahren des 16. Jahrhunderts die berühmten Stahlhofbildnisse zu London, wo die Kaufleute aus der Domstadt, im Verband der Hanse, ihren Geschäften nachgingen.

Der verstorbene Literaturpreisträger Heinrich Böll hat oft in Gesprächen daran erinnert, dass Köln eine durch und durch niederländische, ruhige und behäbige Stadt gewesen sei, die erst nach 1945 durch eine rigide Verkehrsplanung «dynamisiert» worden ist. Der Schriftsteller – 1917 in Köln geboren und dort 1985 gestorben – wählte die Eifel als Wohn- und Arbeitsstätte eben wegen dieser «Dynamisierung».

Erst 1908 kündigte sich die Moderne in Köln an, indem Josef Maria Olbrich eine Villa für den Tabakhändler Joseph Feinhals (1867 bis 1947) errichtete. Der streng klassizistische zweigeschossige Bau war in Köln etwas völlig Neues, denn die Strassen der Neustadt wurden vom üppigen Formenschmuck der Gründerzeit geprägt. Sechs Jahre später, 1914, zeigte die Werkbundausstellung neben Traditionellem auch die Moderne. Walter Gropius baute dort seine legendäre Musterfabrik mit dem dazugehörigen Bürogebäude, und Bruno Taut übertrug das Gedankengut von Paul Scheerbart – Glaspapa, wie er ihn nannte – mit seinem berühmten Glaspavillon in die dritte Dimension.

Das begüterte Kölner Bürgertum wohnte in Lindenthal am Stadtwald oder in der vornehmen Villenkolonie Marienburg. Dort bauten in erster Linie Paul Pott und das Architekturbüro Schreiterer & Below.